Politische Reformbestrebungen bis zu Diethers Regierungsantritt.[2]

Bei der mittelalterlichen Verquickung der staatlichen Einrichtungen mit dem kirchlichen Leben konnte es nicht ausbleiben, daß mit dem Verlangen nach einer Kirchenverbesserung auch der Ruf nach einer gleichzeitigen staatlichen Neugestaltung Deutschlands laut wurde. Da nun nicht nur die kirchlichen Reformbestrebungen von Diether von Isenburg von neuem aufgenommen wurden, sondern auch die politischen Reformversuche in seinen Konflikt mit Kaiser und Papst hineinspielen, wollen wir auch auf sie hier mit wenigen Worten eingehen.

Die wichtigsten Probleme der Reichspolitik begriffen im fünfzehnten Jahrhundert nächst der Kirchenreform die Türkengefahr und die Neuordnung der Reichsverfassung.

Die Türkengefahr war nicht neu; schon seit 1361, seitdem Adrianopel in ihren Besitz gekommen war, hatte Europa vor den Türken zu zittern; durch die furchtbare Niederlage, die die vereinigten Ungarn und Polen bei Varna in Bulgarien erlitten hatten (1444), war der Erbfeind der Christenheit nach Ungarn geführt, war der Schauplatz der Kreuzzüge an die Donau und Theiß verlegt worden. Schon pochten sie an die Pforten des morschen Reichsbaues und drohten unter den Trümmern der westeuropäischen Staaten die Kultur des Abendlandes zu vernichten. Die Abwehr der Türkengefahr beschäftigte die Reichstage ununterbrochen; aber bei dem Fehlen einer einheitlichen Leitung und der mangelhaften Gestaltung des Reichskriegswesens konnte eine thatkräftige Gegenwehr nicht erfolgen, konnte es nicht gehindert werden, daß der Bestand des Reiches im Osten ungestraft von den Ungläubigen angetastet wurde. War man ja doch nicht einmal im stande, den furchtbaren Fehden, die im Innern des Reiches oft lange Jahre hindurch ganze Land-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaften verwüsteten, Einhalt zu thun; gerade um die Mitte des Jahrhunderts brachen sie in Nord- und Süddeutschland mit unverminderter Heftigkeit von neuem los. „Gott sei's geklagt," schreibt ein Zeitgenosse, „das ganze Reich ist von allen Seiten so erschüttert und zerrissen, daß es nirgends mehr zusammenhält; die Städte führen mit den Fürsten, die Fürsten mit den Städten unaufhörlich Krieg, und Niemand ist so niedrigen Standes, daß er seinem Nachbar nicht die Fehde ansagen dürfte; es giebt daher in ganz Deutschland keinen ruhigen Winkel; wohin man sich auch wende, hat man sich vor Raub, Mord und Nachstellungen zu hüten."

Der Städtekrieg um das Jahr 1450 hatte den Beweis geliefert, daß man mit den kaiserlichen Landfriedensverkündigungen nicht mehr auskommen konnte, daß man anderer Bürgschaften zur Aufrechterhaltung des Friedens bedurfte. Es wäre das Natürlichste gewesen, durch eine Zentralisation der Kräfte des Landes die königliche Gewalt mit neuer Machtfülle zu umkleiden; aber von der fürstlichen Aristokratie, die allmählich ihre landesherrliche Gewalt zur Landeshoheit entwickelt hatte, war nicht zu erwarten, daß sie im Interesse größerer Einheit die Früchte ihrer seitherigen Anstrengungen preisgeben würde. Es war klar, daß eine Reform der staatlichen Verhältnisse nur auf dem Boden einer Konföderation der Fürsten möglich war.

So wird inmitten der allgemeinen Verwirrung, die infolge des Fehdewesens und der mangelnden Rechtssicherheit im ganzen Reiche herrschte, der Ruf nach einer kräftigen Durchführung einer zeitgemäßen Reichsverfassung laut. Die Gleichgültigkeit, Ohnmacht und Energielosigkeit des Kaisers, der bei der Nachricht von dem Falle Konstantinopels seinem Schmerz nur in Thränen Luft machte, aber eines energischen Entschlusses auch jetzt ermangelte, zeigten deutlich genug, daß von einem solchen Herrscher eine Besserung des Reiches nicht zu erwarten war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An der Spitze der Reformpartei stand Friedrich III., der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein, ein Mann, der mit scharfem Verstand einen hellen Blick in die Verhältnisse des Lebens verband, der das Erbtheil seiner wittelsbachischen Vorfahren, kriegerischen Muth und militärische Tüchtigkeit mit Liebe zu den Wissenschaften, zu Dichtung und Gesangeskunst, verband und in jenen trüben Zeiten der Ohnmacht des Reiches nach außen und nach innen die erfrischende Erscheinung eines einsichtigen und gewissenhaften Landesherrn bietet. Er hatte im Jahre 1449 als Oheim des jungen Philipp Vormundschaft und Regierung übernommen zu einer Zeit, als das Kurfürstenthum sich in einer äußerst kritischen Lage befand. Da er eingesehen hatte, daß Vormundschaften in Zeiten der Gefahr einem jungen Staat wenig Glück zu bringen pflegen, hatte er aus der beengten Stellung eines Vormundes sich zu der des regierenden Kurfürsten zu erheben gesucht und sich durch die sog. Arrogation des Jahres 1451 mit Zustimmung der Stände zum Kurfürsten erklärt, wobei er Philipp an Kindesstatt angenommen hatte; daß ihm ehrgeizige Absichten fern gelegen, daß er nur das Wohl seines Mündels im Auge hatte, hat er während seiner ganzen Regierungszeit auf das Rühmlichste bewiesen. Der streng legitimistische Kaiser freilich versagte bei seiner tiefen Abneigung gegen alles Neue seine Zustimmung; deshalb befand sich Friedrich während seiner ganzen Regierungszeit in feindlichem Gegensatz zu dem Kaiser.

Der Vorkämpfer der kaiserlichen Partei, d. h. derjenigen Partei, die es für gut fand, die Rolle eines Schützers der Reichsordnung zu spielen, war der Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach, der Sinnreiche von Brandenburg. Er besaß zwar nur ein kleines Land, aber mit des Kaisers und des Papstes Gunst trachtete er danach, seine Burggrafschaft zum obersten Richteramt im Reich, zu einem Herzogthum Franken, zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leitenden Fürstenthum zwischen Main und Donau zu erhöhen.[3] Albrecht Achilles ist ein derber Realpolitiker, der von allen seinen fürstlichen Zeitgenossen das Bewußtsein der Selbstherrlichkeit am kräftigsten zum Ausdruck gebracht hat.

So ruft die Reform des Reiches Gegensätze und Parteigruppirungen hervor, die in den beiden ebengenannten Männern ihre Führer und Vorkämpfer gefunden haben; ihnen schlossen sich die übrigen Fürsten an, wobei jedoch vielfach weniger die großen Fragen des Reiches, als vielmehr rein persönliche ehrgeizige Interessen für ihre Parteistellung maßgebend waren; das einigende Moment lag häufig nur in der allgemeinen Opposition gegen das verachtete Regiment des Kaisers.

Im Jahre 1453 gewinnen die Forderungen der antikaiserlichen Partei zum ersten Male greifbare Gestalt. Der Erzbischof Jakob von Trier reichte in diesem Jahre eine Denkschrift über die Reichsreform ein, wobei er auf dem Reichstage zu Wiener Neustadt noch von fünf anderen Kurfürsten unterstützt wurde. Dieser „Rathschlag, wie das heilige Riche wieder ufgericht und Friede in dutzschen Landen möge gemacht werden", dessen Inhalt man auch als „Avisamente" zusammenfaßte,[4] erinnert an die Art, wie bereits unter Sigismunds Regierung die monarchische Zentralgewalt unter Heranziehung der fürstlichen Gewalten geschwächt und auf föderativer Grundlage eine Reform der Reichsverfassung herbeigeführt werden sollte. Die Fürsten wollen bei der offenkundigen Unfähigkeit des Kaisers, die Reichsregierung zu führen, Antheil an den Regierungsgeschäften — ein ständiges Reichsregiment unter Vorsitz des Kaisers, ein oberstes kaiserliches Reichsgericht mit besoldeten Mitgliedern unter Verbot der Selbsthülfe, Erhebung einer allgemeinen Reichssteuer zur Deckung der Kosten der neuen Organisationen. Dabei kam man auf die Forderung eines neuen allgemeinen Konzils zurück unter Hinweis auf die Bestimmung des Konzils zu Konstanz, die eine regel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mäßige Wiederkehr der Kirchenversammlungen anordnete. So kommt mit diesem politischen Reformversuch auch noch einmal die kirchliche Frage in Fluß. Der Kaiser, der in diesen Vorschlägen nur eine Bedrohung seiner Rechte erblickte, wies beharrlich die Forderungen zurück und erklärte, daß ihm der Zustand seiner österreichischen Erblande die von den Fürsten gewünschte Reise zu einem bestimmten Tage nach Nürnberg nicht erlaube. Und während in Deutschland der Hohenzoller Albrecht Achilles die nicht in der Opposition stehenden Fürsten sammelte, trat Friedrich nach dem Tode Nikolaus' V. (1455) in rege Beziehung zu dem neuen Papste und vereitelte so die Hoffnung der Reformpartei, mit der Anerkennung des Nachfolgers das Zugeständniß der Freiheiten, um die die deutsche Kirche durch die Haltung ihres Kaisers einst betrogen worden war, zu erkaufen. Der Kaiser aber erkannte den neugewählten Papst ohne weiteres durch den nach Rom entsandten Aenea Sylvio an, dessen dialektischen Künsten es vorzugsweise gelungen war, die kaiserliche und die päpstliche Macht, denen ihr gegenseitig sich ergänzendes Verhältniß und die Solidarität ihrer gleichmäßig gefährdeten Interessen zum Bewußtsein gekommen war, inniger als je miteinander zu verbinden.

Bald darauf — 28. Mai 1456 — starb Jakob von Trier und an seine Stelle trat nun als Führer der Oppositionspartei Friedrich von der Pfalz; seine persönliche Stellung zu dem Kaiser mußte auch eine Verschärfung der bereits vorhandenen Gegensätze zur Folge haben; ein Kampf mit den Waffen schien unvermeidlich.

Abermals schrieben die Fürsten einen Tag nach Nürnberg aus und forderten den Kaiser auf, sich dazu einzufinden, „denn dazu sei er da, die Bürde des Reiches löblich zu tragen; würde er ausbleiben, so würden sie doch zusammenkommen und thun, was sich gebühre." Die Drohungen, die sie der Aufforderung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beifügten, dem Kaiser einen römischen König an die Seite zu setzen, machten auf Friedrich erst recht keinen Eindruck, da er wohl wußte, daß eine Einigung über die Wahl eines Nachfolgers bei den selbst wieder untereinander hadernden Fürsten der Opposition nicht zu erzielen sei. Die Uneinigkeit im Kurfürstenkollegium, das nicht unberechtigte Mißtrauen gegen Friedrich von der Pfalz, einige glückliche Umstände erleichterten dem Kaiser den passiven Widerstand, den er den Forderungen der Gegenpartei entgegensetzte; um das Jahr 1457 war die Reichsreform gescheitert, hatte der Kaiser der drohenden Bewegung gegenüber das Feld behauptet; und als im folgenden Jahre 1458 Aenea Sylvio, dessen Verschlagenheit einst das Papstthum seine Rettung aus schwerer Gefahr zu verdanken gehabt hatte, als Pius II. mit der dreifachen Tiara geschmückt wurde, stand das verbündete Kaiser- und Papstthum mächtiger wie je da.

Im Reiche aber — namentlich am Rhein und in Oberfranken — drohte der Kampf der miteinander hadernden Parteien jeden Tag auszubrechen. Den Vorwand bot die Reichsreform, während in Wirklichkeit die Uebergriffe des täglich seine territorialen Machtbefugnisse mehr ausbreitenden Hohenzollern einen feindlichen Zusammenstoß mit den nächsten Nachbarn, den Wittelsbachern, unvermeidlich machte, der auf die innere Entwickelung des Reiches in unheilvoller Weise einwirken sollte.

Dies war die politische wie kirchliche Lage der Dinge, die Diether von Isenburg vorfand, als ihn der Wille des Mainzer Domkapitels zum Erzbischof und Nachfolger des heiligen Bonifacius erkor. Wer war er? Welche Stellung nahm er zu den brennenden Fragen der Zeit?

Diether von Isenburg.

Die Nachrichten über Diethers Leben vor seiner Erwählung zum Kurfürsten von Mainz sind recht dürftiger Art.[5]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf